

Interview mit Josef Schrader, Wissenschaftlicher Direktor des DIE

Mehr Austausch für Wissenschaft und Politik



Die Bildungsdiskussion der vergangenen Jahrzehnte ist stark geprägt von einem Bedeutungsgewinn von Bildung und lebenslangem Lernen. Damit einhergehend ist aber ein gewisser Politikverzicht im Bereich der Weiterbildung zu beobachten. Die Aufgabe der Weiterbildungswissenschaft sollte es aber sein, immer im Blick zu behalten, was pädagogisch, gesellschaftlich, aber auch politisch getan werden muss, um möglichst vielen Erwachsenen Lernen zu ermöglichen. So ist es gut, zu sehen, dass der Austausch zwischen Wissenschaft und Politik zunehmend selbstverständlicher und auch professioneller wird.

Prof. Dr. Josef Schrader,
Wissenschaftlicher
Direktor des Deutschen
Instituts für Erwachsenen-
bildung – Leibniz-Zentrum
für Lebenslanges Lernen
(DIE), Bonn

schrader@die-bonn.de

Weiterbildung: Herr Schrader, in den letzten Jahrzehnten haben vermehrt große nationale und internationale Organisationen den Bildungsdiskussionen ihren Stempel aufgedrückt. Welche Ursachen sehen Sie dafür und was hat sich aus Ihrer Sicht dadurch im Bildungsbereich verändert?

Josef Schrader: Das ist tatsächlich der Fall, wenn man für Deutschland etwa an die Bertelsmann-, die Telekom-, die Bosch-Stiftung oder für Europa etwa an internationale Akteure wie die OECD oder die EU denkt. Ich sehe dahinter erst einmal einen Bedeutungsgewinn von Bildung und lebenslangem Lernen. Dieser Bedeutungsgewinn geht andererseits einher mit einem gewissen, sagen wir einmal, Politikverzicht im Bereich der Weiterbildung, vor allem auf nationaler Ebene, der dadurch charakterisiert ist, dass die großen strukturellen Debatten, wie man sie in den 60er- und 70er-Jahren geführt hat, heute so nicht mehr geführt werden.

Heute werden zusehends Detailfragen erörtert, wie Fragen der Nutzung digitaler Medien oder der Integration von zugewanderten Menschen. Hier nutzen viele Akteure das „frei“ gewordene Feld der öffentlichen Thematisierung bildungsbezogener Fragen und finden damit auch eine große öffentliche Resonanz, um ihre Agen-

da durchzusetzen. Ein weiterer Punkt hat damit zu tun, dass die Weiterbildungswissenschaft im Agendasetting mit diesen Akteuren weder in der Politik noch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung konkurrieren kann.

Zudem betrachten viele Kolleginnen und Kollegen Politikberatung auch nicht als ihre primäre Aufgabe. Nur gelegentlich kann man beobachten, dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit den unterschiedlichen Akteuren der nationalen Politik oder eben auch mit Stiftungen zusammentun.

Werden dadurch nicht wissenschaftliche, politische und unternehmensstrategische Interessen vermischt? Saugt hier quasi die versprochene Evidenzbasierung die Emanzipationsbemühungen auf?

Ich glaube, dass der Einfluss, den zum Beispiel Stiftungen auf die nationale Politik nehmen, durchaus begrenzt ist. Ich beobachte hier zum Teil auch eine bewusste Absetzbewegung der Politik gegenüber Expertiseangeboten, die von Stiftungen kommen. Was aber passiert, ist die Konkurrenz um öffentliche Aufmerksamkeit. Und da sind Stiftungen, supranationale Akteure, insbesondere die OECD und EU, in den letzten Jahren sehr erfolgreich gewesen.

In Bezug auf den zweiten Punkt, dem Verhältnis von Emanzipation und Evidenzbasierung, möchte ich zwei Themen voneinander trennen. Mit dem Emanzipationsthema sind ja Fragen adressiert, die letztlich die Zielsetzung von lebenslangem Lernen und Erwachsenenbildung insgesamt betreffen und die historisch natürlich immer auf die Befähigung der Adressatinnen und Adressaten gerichtet gewesen sind, ein selbstbestimmtes, mündiges Leben zu führen. Das spielt meiner Beobachtung nach immer noch eine Rolle, wenn auch nicht mehr so prominent wie in den 60er- und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Mit Evidenzbasierung ist meiner Ansicht nach nicht das Konfliktfeld zwischen Emanzipation hier und Humankapital dort gemeint. Es geht eher um die Frage, welche Art von wissenschaftlichem Wissen universitäre und außeruniversitäre Institute der Politik anbieten können beziehungsweise anbieten sollten, um wissenschaftlich fundierte Entscheidungen in der Politik oder in den Verbänden zu erreichen.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel. Was passiert, wenn der allseits diskutierte Qualitätsbegriff durch die Präsenz von Stiftungen mit spezifischen Kriterien aufgeladen wird, die nur noch eine bestimmte Sichtweise zulassen?

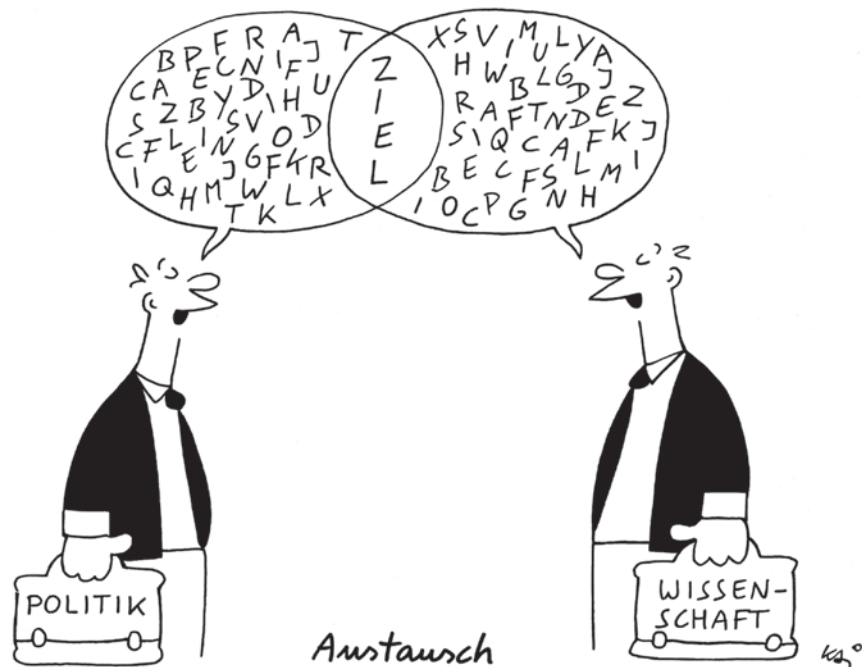
Auf den ersten Blick würde ich das auch als bedenklich sehen, da die Qualitätsdebatte in der Tat aus dem Ökonomiesektor in die Weiterbildung eingewandert ist. Die Erwartungen an Effektivität, Effizienz, mindestens aber an die Zufriedenheit der „Kunden“, das sind alles eindeutige Belege dafür. Wenn man sich aber die derzeitigen Qualitätsmanagementsysteme anschaut, die ein wesentlicher Ausdruck dieser Qualitätsdebatte geworden sind, dann haben meiner Beobachtung nach die Akteure, die diese QM-Systeme einführen, durchaus Spielraum. Das sieht man zum Beispiel am LQM-Modell, das nicht nur an Effektivität und Effizienz ausgerichtet ist, sondern das gelingende Lernen in den Mittelpunkt rückt. Meine Beobachtung ist allerdings die, dass kritische Fragen zu den Lernprozessen und den Lernergebnissen in den Einrichtungen eher ausgeklammert als ehrlich geführt werden, auch, weil dies einen enormen Aufwand erfordern würde.

Ähnliches passiert auch mit einem weiteren dominanten Deutungsrahmen, den diese (supra)nationalen Akteure forcieren, der Kompetenzorientierung. Leisten solche „pädagogischen Überredungsbegriffe“, wie Roland Reichenbach sie nennt, unter einer quasi neutralen Flagge nicht einer Vorstellung von Lernen und Bildung Vorschub, die den klassischen, emanzipatorischen Linien entgegensteht?

Die Weiterbildungswissenschaft muss sich hier in der Tat selbst auch normativ positionieren. Im DIE orientieren wir uns zum Beispiel weiterhin an einem alt-europäischen Verständnis von Bildung, das darauf gerichtet ist, Menschen handlungsfähig zu machen, sie in die Lage zu versetzen, sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu handeln. Das muss aber natürlich inhaltlich konkretisiert werden, und bei der Konkretisierung kann der Kompetenzbegriff eine Hilfe sein, etwa im Bereich sprachlicher Kompetenzen. Das kann sich aber auch auf zivilgesellschaftliche Partizipation, auf politisches Engagement et cetera richten. Die Leistung der Weiterbildungswissenschaft könnte oder sollte darin bestehen, der Frage nachzugehen, unter welchen Bedingungen des pädagogischen Handelns, der organisatorischen Struktur, der öffentlichen Förderung, solche Zielsetzungen wie Emanzipation, Bildung, Qualifikation, Kompetenzen tatsächlich erreicht werden können. Und was man pädagogisch, gesellschaftlich oder politisch im Hinblick auf rechtliche Rahmenbedingungen, Finanzierungsmöglichkeiten tun muss, um möglichst vielen Erwachsenen die Möglichkeit zu geben, das zu lernen, was sie lernen wollen oder sollen.

Beschreibungs- und Erklärungswissen liefert das Wissenschaftssystem permanent. Wie kann daraus Veränderungswissen werden? Hier geht es doch auch um die Bedingungen, unter denen Wissen letztlich transformiert wird.

Das Beschreibungswissen, das Erklärungswissen und auch das Veränderungswissen, alle diese Formen von Wissen werden stets transformiert, übersetzt, verwendet, uminterpretiert. Manchmal geschieht das interesselgeleitet, manchmal auch unabsichtlich. Empirisch hat das Beschreibungswissen die stärkste Resonanz in der politischen und öffentlichen Debatte. Im



Schulbereich ist das natürlich PISA. Das Wissen, das hier angeboten wird, ist zunächst einmal Beschreibungswissen über die Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern im Verhältnis zu dem, was nach den Lehrplänen erreicht werden sollte. Ähnlich ist es bei der PIAAC-Studie und ihren Vorläufern. Was die Politik dann daraus macht, wird sehr stark bestimmt durch die politische Agenda und die Handlungsmöglichkeiten der Akteure. Aber das ist eine Art von Wissen, das öffentlich breit kommuniziert wird.

Schwieriger ist das mit dem Wissen darüber, welche Ursachen dafür verantwortlich sind, dass wir zum Beispiel so viele funktionale Analphabeten auch in entwickelten Gesellschaften haben. Das ist eine Frage, die wir schlechter beantworten können. Ist es, ganz trivial, eine Folge von Schulversagen, oder ist es eine Folge des Verlustes von Kompetenzen nach einer erfolgreichen Schulkarriere? Darüber informieren diese Studien nicht oder nur sehr unzureichend. Man muss sie sehr aufwendig re-analysieren, um wirklich Ableitungen zu generieren.

Und noch viel schwieriger ist es, Wissen darüber anzubieten, unter welchen Bedingungen Politik verlässlich bestimmte Bereiche der Weiterbildung oder des lebenslangen Lernens verändern kann, sodass zum Beispiel durch gezielte Maßnahmen, sagen wir die Qualifizierung von Kursleitenden, funktionaler

Analphabetismus reduziert werden kann. Diese Art von Wissen haben wir kaum, und seine Umsetzung würde zudem neue Formen von Bündnissen mit Akteuren in Politik und Praxis erfordern. Es müssten diesbezüglich Programme aufgelegt werden, besser noch: dauerhafte Finanzierungen sichergestellt werden, und die Verbände und Einrichtungen müssten sich auf „Feldversuche“ einlassen. Es müssten qualifizierte Kursleitende gefunden werden, die in der Lage sind, solche Programme umzusetzen. Die Einrichtungen müssten wiederum in der Lage sein, die adressierten Personen, die nicht zum Stammklientel der Weiterbildung gehören, tatsächlich auch für Kurse zu gewinnen.

Am Ende wird hier aber immer ein Spannungsverhältnis bleiben: Die Politik hat mehr Probleme, als die Wissenschaft lösen kann, und die Wissenschaft bietet mehr Wissen, als die Politik umsetzen kann. Was wichtig ist, ist zu einer Form des permanenten Austausches zwischen Vertretern der verschiedenen Systeme zu kommen, die an Praxisgewinnen orientiert ist und gleichzeitig Differenzen in den Handlungsrationitäten respektiert. Das ist eine bleibende Aufgabe. Da sehe ich insgesamt aber die Entwicklung der vergangenen Jahre durchaus positiv insofern, als diese Form der Kommunikation alltäglicher, selbstverständlicher und auch professioneller wird. ■